

# Kirche zwischen Mandat Christi und den Bedürfnissen der Gesellschaft

Vortrag von Walter Schmithals

Meine erste Frage, als ich das Thema zur Kenntnis genommen hatte, war, ob es sich im Rahmen des neutestamentlichen Kirchenverständnisses so formulieren ließe.

Ich weiß, dass diese Frage für eine funktionale Kirchentheorie nicht unbedingt eine fundamentale, im eigentlichen Sinne kritische, das heißt entscheidende Frage ist; aber sie ist in jedem Fall eine theologisch relevante Frage.

Sie kann nur mit „Nein“ beantwortet werden. Das Kirchenverständnis des NTs lässt die Vorstellung nicht zu, dass sich die Kirche in irgendeiner Weise von dem Mandat Christi lösen und eine vermittelnde Funktion zwischen diesem Mandat und einer anderen Wirklichkeit, wie es z.B. die Bedürfnisse der Gesellschaft sind, einnehmen könnte.

Die Kirche des NTs versteht sich als Mandatar Christi. Bultmann hat deshalb mit Recht die Kirche im Zusammenhang mit dem christlichen Heilsgeschehen abgehandelt und sie zum Heilsgeschehen selbst hinzugezählt, was katholische Theologen mit Vergnügen, E. Käsemann mit Entsetzen als katholisierende Tendenz Bultmanns zur Kenntnis genommen haben – beide zu Unrecht, weil sie den paradoxen Charakter des neutestamentlichen Kirchenbegriffs übersahen.

Die geschichtliche Wirklichkeit Jesu Christi ist die Wirklichkeit des Christuszeugnisses, des Wortes Christi, und dies Wort fällt legitim mit dem Wort der Kirche zusammen, wenn man die paradoxe Wirklichkeit der Kirche beachtet, die mit der Paradoxie Christi, des gekreuzigten Gottessohnes, und mit der Paradoxie seines Wortes, durch das die Welt gemacht wurde und das die Welt nicht erkennt (Joh.1,10) zusammen fällt: Die Kirche ist als die eschatologische Heilsgemeinde nicht von dieser Welt und zugleich in der Welt, wo sie z.B. als Dienstleistungsbetrieb durchaus angemessen beschrieben wird. Wo sie nach allen Regeln der soziologischen Kunst beschrieben werden kann.

Die Kirche weist also selbst die Struktur des Heilsgeschehens auf und so ist sie Teil dieses Heilsgeschehens. Ich verweise dazu auf den bekannten Text 2. Kor. 5, 18ff.

„Dies alles“ – nämlich die neue Kreatur – „kommt von Gott, der uns mit sich durch Christus versöhnt hat und uns den Dienst der Versöhnung gegeben hat“.

Die Kirche ist mit ihrem Dienst der Versöhnung Mandatar Christi, in dem Gott die Welt mit sich versöhnt.

Ich bringe keine weiteren neutestamentlichen Belege für diesen Sachverhalt, sondern verweise nur noch auf den bezeichnenden Namen „Leib Christi“ für die Kirche; denn es liegt am Tage, dass sich im NT auch keine entfernten Andeutungen für die Möglichkeit finden, Kirche und Mandat Christi zu scheiden und der Kirche eine Funktion zwischen Christus und anderen Wirklichkeiten anzuweisen.

Neutestamentlichem Kirchenverständnis zufolge würde damit das Mandat Christi selbst aufgelöst werden; denn dies Mandat gibt es nicht „an sich“, sondern nur in und mit der Kirche, wie denn ja auch der Ursprung der Kirche und das erste Christusbekenntnis zusammenfallen (Petrus).

Wenn wir demnach heute genötigt sind, nach der Kirche zwischen dem Mandat Christi und den Bedürfnissen der Gesellschaft zu fragen – und dies ist keine willkürlich gewählte, sondern unvermeidlich aufgezwungen Nötigung – so muss man sich Klarheit über die Ursachen solcher Nötigung verschaffen.

Sollte etwa zur Zeit des NT noch eine Einheit von Mandat Christ und Bedürfnissen der Gesellschaft gegeben gewesen sein, die inzwischen verloren ging? So steht es keineswegs. Das Mandat Christi steht vielmehr im NT quer zu den Bedürfnissen der Gesellschaft, wie sich am besten daran zeigt, dass die Kirche in ständigem Konflikt mit der Gesellschaft lebt.

Der Christ muss den Hass auch der nächsten Angehörigen auf sich nehmen. Er muss die Verfolgung von Seiten der Synagoge und des Staates ertragen. Die Kirche gilt als öffentlicher Störenfried.

Die Gemeinde lebt in weitgehender Rechtlosigkeit; sie gilt als Feind der menschlichen Gesellschaft, deren Bedürfnis es ist, die Christen möglichst bald aus ihrer Mitte zu entfernen. Die Kirche wehrt sich apologetisch gegen die ungerechtfertigten Angriffe aus der Gesellschaft, aber sie denkt nicht daran zu behaupten, dass sie in der Lage sei, die Erwartungen der Gesellschaft zu erfüllen. Sie weiß sich im Angriff auf diese Gesellschaft. So – gegen die von der Gesellschaft behaupteten Bedürfnisse – wuchs sie in die Gesellschaft hinein.

Dementsprechend ruft die Botschaft der Kirche die Menschen herein „aus diesem „bösen und verkehrten Geschlecht“. Bekehrung ist Umkehr, Wende vom Tod zum Leben. Der Glaube erfüllt nicht die vorhandenen Bedürfnisse, sondern deckt die verborgen gebliebene Bedürftigkeit des Menschen allererst auf. Deshalb gilt die Hinwendung zum Glauben als ein Wunder, das unter dem, „...als es Gott gefiel“ steht (Gal. 1).

Der Grund dafür, dass wir heute nach der Kirche zwischen dem Mandat Christi und den Bedürfnissen der Gesellschaft fragen, kann also nicht darin liegen, dass eine ursprüngliche Einheit von Auftrag Christi und gesellschaftlichen Bedürfnissen später zerriss. Er muss darin gefunden werden, dass wir heute nicht mehr wagen, der Kirche das Mandat Christi im Gegenüber zu den wirklichen oder vermeintlichen Bedürfnissen der Gesellschaft zuzumuten, sondern eine wie auch immer geartete Brückenfunktion meinen wahrnehmen zu müssen. In dieser Trennung von Mandat Christi und kirchlicher Aktivität besteht die vielberufene und schmerzlich empfundene Identitätskrise der Kirche. Identitätskrisen früherer Zeit – man denke an die Reformation – waren durchweg von der Frage bestimmt, was denn die Botschaft Christi sei, der die Kirche verpflichtet war; die Einheit von Mandat Christi und Kirche war also gerade vorausgesetzt.

Die heutige Identitätskrise beruht dagegen weitgehend darauf, dass die Kirche das Mandat Christi nicht mehr als einzigen Bezugspunkt für ihr Handeln an der gegenwärtigen Gesellschaft akzeptiert, sondern in den sogenannten gesellschaftlichen Bedürfnissen einen zweiten, konkurrierenden Bezugspunkt besitzt. Der eigene Zweifel an der Zuverlässigkeit und Sinnhaftigkeit des Mandates Christi, das heißt an der Wahrheit des Glaubens einerseits, und das wachsende Desinteresse der Gesellschaft an dem Angebot der Kirche andererseits treiben die Kirche vereint in ihre Identitätskrise hinein; und nach altem Brauch macht die Kirche dann aus der Not eine Tugend und hält die mehr oder weniger oder auch gar nicht gebrochene Orientierung an dem Mandat der Gesellschaft für das Gebot der Stunde.

Da es zwischen dem Mandat Christi und dem Mandat der Gesellschaft keine kirchliche Identität gibt, wird sich die Kirche auf diesem Weg dem Mandat der gesellschaftlichen Bedürfnisse verschreiben müssen, womit sie freilich ihr Schicksal besiegelt. Denn der Gesellschaft wird es schwerlich einleuchten, dass sie die Kirche mit ihrem traditionellen und teuren Apparat für das bedarf, was sie selbst der Kirche allererst sagen muss. Schon heute muss man ja fragen, wie weit das schwindende Interesse an der Kirche nicht vielmehr in der Selbstvergessenheit als in der wirklichen oder vermeintlichen Gesellschaftsvergessenheit der Kirche begründet liegt. Diese Frage wird sich in der Zukunft sicherlich noch stärker stellen.

Wie sind wir in diese Krise hineingekommen?

Am Anfang steht das Mandat Christi selbst, das Evangelium. Das Evangelium setzte sich zuerst gegen die gesetzliche Frömmigkeit des pharisäischen Judentums, dann gegen die Heilsideologie und politische Theologie der römischen Kaiserzeit durch; der Aufstieg der Kirche im römischen Reich erfolgte auf dem Hintergrund des Abstiegs der kaiserlichen Staatsideologie.

Nach dem Sieg des Christentums gab es bis zum Beginn der Neuzeit keine prinzipiellen Differenzen zwischen dem von der Kirche recht und schlecht formulierten Mandat Christi und den allgemeinen gesellschaftlichen Erwartungen. Denn dass die Welt des Menschen und der Mensch in seiner Welt durch den Schöpfer in seine Grenzen gewiesen und durch den Erlöser zugleich ewig angenommen waren, war allgemein akzeptiert. Zugleich aber vermochte die Kirche mit ihrer Tradition und ihrer Institution die wichtigsten immanenten Bedürfnisse der Gesellschaft abzudecken: Die Bibel lieferte eine der Zeit angemessene Welterklärung; sie lag den Normen und Wertsetzungen für das Gemeinschaftsleben zugrunde; die Kirche vermittelte in diesem Rahmen die notwendige Bildung. Das Corpus Christianum hatte insofern eine in mancher Hinsicht beneidenswerte Gesellschaftsverfassung.

Mit der Neuzeit kam die Krise – oder: mit der Krise kam die Neuzeit. Der Humanismus markiert den Beginn der Neuzeit eher als die Reformation, die das biblische Menschenbild gerade festhielt, während die humanistische Wiederentdeckung des antiken Menschenbildes eine wesentliche Grundlage der neuzeitlichen Entwicklung bildet: Der biblische-reformierte Sündenbegriff ging

verloren. Auch die kopernikanische Wende gehört zu den Wurzeln der Neuzeit: Das wissenschaftliche Weltbild befreite sich von der biblischen Tradition. Die Aufklärung bildet den ersten Höhepunkt der Neuzeit, in der alle Symptome der gegenwärtigen Identitätskrise der Kirche bereits begegnen: Der vernünftige Mensch emanzipiert sich von dem ihn begrenzenden Gott. Die Bedürfnisse der Gesellschaft schreiben auch der Kirche die Tagesordnung vor und die Kirche bemüht sich, um der massiven Religionskritik das Wasser abzugraben, ihre Tradition durch die Unterscheidung von Schale und Kern den Neuigkeiten und Notwendigkeiten der Zeit anzupassen. Sie entwickelt ihre funktionalen Kirchentheorien (Moral, Staat, Gott) und bietet sich der Gesellschaft als Bedürfnisanstalt an. Die Kirchen leeren sich und schon die Französische Revolution hält die Zeit für gekommen, die Religion abzuschaffen. Marx hielt die Kritik der Religion für abschließend geleistet.

Im 19. Jahrhundert kommt es zu einer überraschenden Restauration der Religion, die, aus den verschiedensten Quellen gespeist (Schleiermacher, Erweckung, Barth) und anscheinend durch politische Ereignisse begünstigt (Befreiungskriege, 1848, Reichsgründung, 2. Weltkrieg), heute auszulaufen scheint.

Wir leben in einer Art zweiter Aufklärung. Der positivistische Ansatz der Aufklärung, verstärkt durch den Siegeszug der wissenschaftlichen und technischen Revolution und so in das letzte Dorf getragen, bestimmt unsere geistige Situation. Der freiheitliche Fortschrittsoptimismus der Aufklärung begegnet heute in Gestalt von Utopismen, die zwischen Marx und Rousseau, zwischen der Hoffnung auf die Technik und der Rückkehr zur Natur, zwischen Ideologie und Schwärmerei und so zugleich selbst zwischen Furcht und Hoffnung schwanken. Die aufklärerische Religionskritik ist en vogue. Der Zweifel an der Kirche wird durch den offenkundigen Zweifel der Kirche an sich selbst verstärkt. Das Ende der Volkskirche, das so (Städte, Atheismus) zur Zeit der Aufklärung noch nicht in Sicht war, zeichnet sich auch in nichtkommunistischen Ländern ab; denn die Gesellschaft ist heute auf die allgemeinen kulturellen Dienstleistungen der Kirche nicht mehr angewiesen.

In dieser Situation versucht eine funktionale Kirchentheorie – wenn ich dies recht verstehe – die vorhandene kirchliche Struktur möglichst zu bewahren, indem sie auf gesellschaftliche Bedürfnisse hinweist, die trotz aller aufklärerischen Entwicklung nach wie vor am besten von der Kirche wahrgenommen werden können. Damit wird dem kirchlichen Funktionär Mut zugesprochen, seinen Job nicht aufzugeben, und der Gesellschaft gegenüber ein kirchliches Image gezeichnet, das die fortwährende Unterstützung der Kirche als im eigensten Interesse der Gesellschaft liegend erscheinen lässt.

Dabei scheint die funktionale Kirchentheorie freilich nicht so sehr neue Weg zu zeigen und eine neue kirchliche Praxis vorzubereiten, sondern vielmehr zu beschreiben, was ist, und zwar weniger im Sinne einer kritischen Theorie als vorwiegend mit dem Interesse, den faktischen Zustand, der dem am Mandat Christi orientierten kirchlichen Selbstverständnis zunehmend Unbehagen bereitet, unter Verweis auf die offenkundigen gesellschaftlichen Bedürfnisse zu rechtfertigen.

In der Tat gibt es eine für unsere Zeit spezifische, dem Mandat Christi nicht mehr entsprechende funktionale Kirchenpraxis in weitem Maße. Ich gebe dafür einige Beispiele.

Ich komme aus Berlin, wo der Kirchenbesuch besonders stark rückläufig ist. Man kann sich vorstellen, dass die Mehrzahl der großen Kirchen in absehbarer Zeit geschlossen wird. Wenn dies geschähe, würde es kaum auffallen und an der kirchlichen Betriebsamkeit würde sich wesentlich nichts ändern: Kindergärten, Heime und Anstalten, Beratungsstellen, Schulen, Krankenhäuser, soziale Arbeit aller Art würde zunächst unverändert weitergehen. Denn einerseits besteht für diese Arbeiten ein gesellschaftliches Bedürfnis, andererseits werden sie durch das Kirchensteueraufkommen, die Beiträge der Benutzer und durch die nach dem Subsidiaritätsprinzip gezahlten staatlichen Zuschüsse getragen. Wir wissen, in welchem großen Maße unsere Kirchensteuerpraxis auch von kirchlicher Seite als funktional und den diakonischen Aufgaben der Kirche angemessen gegenüber kritischen Steuerzahlern und kirchenkritischer Öffentlichkeit verteidigt wird.

Eine aus dem Mandat Christi erwachsende Begründung für die umfangreichen sozialen Aktivitäten der Kirche gibt es schon jetzt in vielen Fällen nicht mehr. Die kirchliche Trägerschaft bzw. die Anwesenheit der Kirche in den verschiedenen sozialen Einrichtungen wird zunehmend als störend empfunden. Die in diesen sozialen Bereichen tätigen Mitarbeiter haben in wachsendem Maße überhaupt keine kirchlichen Bindungen mehr. Die kirchliche Diakonie wird nur noch in geringem Maße vom Glauben, zum größten Teil vom vorhandenen Geld der Gesellschaft getragen. Nähme die Gesellschaft das Geld in eigene Verwaltung, bräche die diakonische Tätigkeit der Kirche in weitestem Umfang zusammen bzw. sie würde ohne wesentliche Strukturänderung in die Hände anderer Träger übergehen – da sie gesellschaftlichen Bedürfnissen entspricht.

Im Unterschied zu dieser Situation artikuliert sich in den Blütezeiten der christlichen Diakonie jene Liebe, in der der Glaube wirksam war: im Urchristentum, bei Franz von Assisi, im Pietismus, bei Wichern. Verglichen damit erleben wir eine Scheinblüte kirchlicher Diakonie.

Angesichts der gegenwärtigen Lage kann eine funktionierende Kirchentheorie deshalb m.E. nur eine kritische Theorie sein, die es sich – wie die kritische Theologie der Frankfurter Schule – versagt, aus der Not eine Tugend zu machen und das Bestehende zu heiligen, die aber zugleich – im Unterschied zur Frankfurter Schule – nicht einer bloßen Negation des Negativen verhaftet bleiben braucht, sondern gerade darin kritische Theorie ist, dass sie die Kirche auf ihr Fundament, das Mandat Christi, zurückführt, vor dem dann freilich vieles unserer kirchlichen Funktionen im sozialen Bereich keinen Bestand mehr hat.

Ein anderes Beispiel ist der Religionsunterricht. Auch in diesem Bereich vermöchte eine funktionale Kirchentheorie im Allgemeinen doch nur die Theorie einer vorhandenen Praxis zu sehen. Anders ausgedrückt: Viele didaktische Konzepte der Religionspädagogik sind längst nicht mehr am Mandat Christi, sondern an

wirklichen oder vermeintlichen gesellschaftlichen Bedürfnissen orientiert. Man spricht dann von lernzielorientiertem Unterricht und definiert als Globalziel des Religionsunterrichtes z. B. Ichfindung; Einweisung in die personalen Beziehungen; Entdeckung verbindlicher Sinndeutungen und Wertsetzungen; Religionskunde; Emanzipation; Erziehung zur Mündigkeit; Aufarbeitung der kindlichen Sozialisationsprozesse; Gesellschaftskritik usw.

Ich kann mir nicht denken, dass die Gesellschaft sich auf Dauer einreden lassen wird, um dieser sicherlich respektierlichen Lernziele willen bedürfe es der Institution des Religionsunterrichtes. Die Mehrzahl dieser Ziele ist ja doch wohl in jedem Unterricht anzusteuern, keines dieser Zeile rechtfertigt den kirchlichen Unterricht in der Schule. Man wird sehr bald merken, dass es dieser funktionalen didaktischen Theorie anscheinend darum geht, der Institution Religionsunterricht unter veränderten kirchlichen und gesellschaftlichen Bedingungen eine Funktion zu erhalten, nämlich eine an den gesammelten gesellschaftlichen Bedürfnissen orientierte Funktion. Dabei kann das Mandat Christi als ein – abseitiges – gesellschaftliches Bedürfnis auch respektiert werden, aber es trägt den Religionsunterricht nicht mehr.

Während also eine funktionale Kirchentheorie der Gesellschaft den von gesellschaftlichen Bedürfnissen her gestalteten Religionsunterricht schmackhaft machen will, müsste eine kritische Theorie der Kirche, die sich am Mandat Christ orientiert, demgegenüber für einen Religionsunterricht plädieren, der den Menschen aus jenem selbstgebauten Gefängnis führt, in dem er sein Tun und Lassen an den von ihm festgestellten und definierten Bedürfnissen misst, statt als sein wahres Bedürfnis zu erkennen, aus dem egozentrischen Zirkel von Bedürfnissen und Erfüllung herausgeführt zu werden in die Freiheit der Kinder Gottes. Dazu müsste der Religionsunterricht freilich primär zum Glauben rufen.

Ein drittes Beispiel: Die Funktion der Kirche als gesellschaftliche bewusstseinsbildende Macht. Ein altes Problem, das von jeder funktionalen Kirchentheorie nur (als ein zugleich auch neues) konstatiert werden kann. Die Kirche hat, gezwungen, gedrängt oder sich aufdrängend, immer wieder bestimmten gesellschaftlichen Kräften ihren Dienst als moralische Anstalt angeboten – meist natürlich den herrschenden Mächten; das Bündnis von Thron und Altar wechselt bis heute seine Gesichter. Aber auch den revolutionären Kräften bietet die Kirche sich an; den Apokalyptikern, den franziskanischen Spiritualisten; Thomas Müntzer; der Theologie der Revolution.

Bei dem Neuaufbau der Bundesrepublik empfahl sich besonders die Katholische Kirche der Gesellschaft als restaurativ-bewahrende Macht. Heute bildet eine höchstmoralische gesellschaftskritische Ideologie eine einflussreiche Ersatztheologie, mit der vor allem hauptamtliche Kirchenfunktionäre die fehlende Glaubenssubstanz ihrer Verkündigung kompensieren. Eine funktionale Kirchentheorie hat hier ein ebenso weites wie schwierig zu bestellendes Feld. Weit, weil kein gesellschaftliches Bedürfnis die Kirche so oft in Anspruch genommen hat wie das Bedürfnis nach politischer Bewusstseinsbildung. Schwierig zu bestellen, weil auf dem Feld der

Politik gerade heute die wahren Bedürfnisse besonders strittig sind, weshalb die funktionale Kirchentheorie sich denn auch auf diesem Feld nicht gerne festlegt und folglich Schläge von allen einstecken muss, die das richtige politische Bewusstsein haben, stehen sie nun rechts oder links.

Eine funktionale Kirchentheorie, die der Kirche nach Möglichkeit eine Funktion in unserer Gesellschaft erhalten soll, indem sie die gesellschaftlichen Bedürfnisse erfüllt, muss sich ja nach den herrschenden Bedürfnissen, das heißt nach den stärksten Bataillonen richten. Liegen diese so wenig fest wie heute, bleibt nur das Schwanken und Zögern, das dem polarisierten Zustand der politischen Theologie unserer Tage entspricht.

Hätte ich die Wahl, die bewusstseinsbildende Funktion der Kirche in den Dienst der reformerisch-bewahrenden oder der revolutionär-erneuernden gesellschaftlichen Kräfte zu stellen, so wählte ich – wenn auch nicht bedenkenlos – den ersteren Weg. Denn unter dem Strich kommt nach allen geschichtlichen Erfahrungen bei den bewahrenden Kräften ein größeres Maß an Humanität heraus.

Aber ich stehe nicht in dieser Wahl. Das Mandat Christi verpflichtet die Kirche nicht darauf, ein bestimmtes gesellschaftliches Bewusstsein zu fördern, sei es das herrschende Bewusstsein, sei es das Bewusstsein derer, die an die Herrschaft wollen, erst recht nicht das utopische Bewusstsein vom Ende aller Herrschaft. Wenn mit der Übernahme des Kreuzes Christi die Welt gekreuzigt wurde, dann sind alle politischen Heilsvorstellungen gekreuzigt, und das bedeutet, da es der Kirche um Heil geht, das Ende aller politischen Theologie (nicht der politischen Diakonie).

Eine funktionale Kirchentheorie, die kritische kirchliche Theorie, das heißt, kritische Theologie sein will, hat die Kirche gegen die sogenannten gesellschaftlichen Bedürfnisse auf das Mandat Christi festzulegen, und das heißt in diesem Zusammenhang auf die Einsicht, dass es den Menschen nicht an guten Vorsätzen und an guten Vorschlägen zur Ordnung der Gesellschaft fehlt, wohl aber an der Kraft des Glaubens, der uns erlaubt, auch eine unvollkommene Welt in der Liebe Gottes zu lieben.

Die genannten Beispiele lassen fragen, inwieweit die funktionale Kirchentheorie, jedenfalls in bestimmten Ausprägungen, nicht in Wahrheit die Theorie der umfunktionierten Kirche ist, das heißt einer Kirche, die sich nicht mehr oder nicht mehr fundamental an dem Auftrag Christi orientiert, sondern sich nolens-volens ihre Aufträge von anderswoher geben lässt; einer Kirche, die sich den gesellschaftlichen Bedürfnissen als Dienstleistungsbetrieb zu Verfügung stellt, die ihr am ehesten das institutionelle Überleben – sicherlich im Dienst hochmoralischer Werte – garantiert; einer Kirche, die es nicht mehr wagt, im Zeichen des Kreuzes Christi der Gesellschaft ihr wahres Bedürfnis aufzudecken, von dem wir sprachen – und die für ihre abwegige Praxis eine Theorie braucht, jenseits des Mandates Christi.

Bei aller Kritik an einer funktionalen Kirchentheorie, welche die Aufgaben der Kirche wesentlich von den gesellschaftlichen Erwartungen her bestimmt und daher nicht

viel mehr kann als den faktischen Zustand zu beschreiben und festzuschreiben, die also die zentrale Wahrheitsfrage gar nicht mehr stellt, leugne ich nicht die Notwendigkeit, nach der gesellschaftlichen Verflochtenheit der Kirche zu fragen. Im Rahmen einer kritischen Theorie bedeutet das, die Kirche aus ihren falschen gesellschaftlichen Bindungen herauszuführen und an das Mandat Christi zu binden, ihre unmögliche Stellung neben dem Mandat Christi zu beenden.

Damit tritt dann die Gesellschaft nicht aus dem Blick; denn das Mandat Christi weist die Kirche „in alle Welt“ und das bedeutet auch: an alle gesellschaftlichen Kräfte. Doch ändert sich danach das Problem grundsätzlich. Es geht nicht mehr um die Funktionsfindung und Funktionsbestimmung der Kirche auf der Basis sogenannter gesellschaftlicher Bedürfnisse, sondern um die hermeneutische Aufgabe, das Mandat Christi unter wechselnden gesellschaftlichen Bedingungen zu erfüllen. Das Mandat als solches liegt fest; es ist ja die Person Jesu als des Christus selbst und einen anderen Grund kann niemand legen; so gewiss das Kreuz Christi nicht austauschbar ist. Aber so wie dieser Christus selbst als der Fleischgewordene in der Gesellschaft verflochten ist, ist die Kirche als Mandatar Christi mit ihrem Auftrag unterscheidbar zur, aber zugleich unscheidbar in die Gesellschaft verflochten.

Damit meldet sich das Problem von Anknüpfung und Widerspruch. Widerspruch: Weil das Mandat Christi der heilsame Widerspruch gegen die Gesellschaft selbst, das heißt gegen die sich selbst begründende, auf sich selbst vertrauende, an sich selbst verzweifelnde, in allen Bedürfnissen nur ihrer selbst bedürftige Welt ist. Anknüpfung: Weil dieser Widerspruch als solcher in der Welt gehört und verstanden werden muss.

Eine funktionale Kirchentheorie, die das Mandat Christi im Zusammenhang seiner Bedingungen und Wirkungen betrachtet, um Christus selbst in dieser Gesellschaft wirksam werden zu lassen, die also fragt, wie die Wahrheit Jesu Christi heute funktioniert, bedarf unser aller Aufmerksamkeit. Gewiss, sie ist nichts Neues. Kirche hat ihr Mandat nie ausgeübt, ohne den Zusammenhang mit der jeweiligen Gesellschaft zu reflektieren. Paulus verkündigte den gekreuzigten Christus in Anknüpfung und Widerspruch z.B. einer Gesellschaft, in der die Juden nach Zeichen und die Griechen nach Weisheit fragten. Aber unserer Gesellschaft hat sich in den letzten Jahrhunderten erheblich und mit zunehmender Schnelligkeit verändert und verändert sich noch in einer Weise, die uns mit der Analyse dieser Veränderung hoffnungslos zurückbleiben lässt und erst recht keine Möglichkeit lässt, den Veränderungen voraus zu sein.

Jede Hilfe, die Gesellschaft zu verstehen, wird die Kirche um das Mandat Christi willen dankbar annehmen, selbstverständlich auch die von einer funktionalen Kirchentheorie herkommende Hilfe, und zwar umso mehr, je mehr diese Kirchentheorie sich selbst als hermeneutische, die Wahrnehmung der Funktion ermöglichende, doch nicht als normative, funktionsbestimmende Theorie versteht.

Auch dafür einige Beispiele: Es ist bekannt und wird von den empirischen Untersuchungen immer wieder festgestellt, dass die Amtshandlungen der Kirche an



den Knotenpunkten menschlichen Lebens (Geburt, Eintritt in das Berufsleben, Hochzeit, Tod) nach wie vor gefragt sind. Die Gründe für diesen Sachverhalt sind zweifellos vielschichtig. Zu ihnen gehört ohne Frage die Trägheit einer langen Tradition sowie der Wunsch, diese „Knotenpunkte“ emotional herauszuheben. Aber es ist bemerkenswert, dass es selbst in kommunistischen Ländern nur schlecht gelingt, die kirchlichen Feiern durch profane Handlungen abzulösen. Wo auf die kirchliche Betreuung verzichtet wird, meldet sich nicht der Wunsch nach einer entsprechenden Dienstleistung von Seiten des Staates und der Partei, sondern der Dienst der Kirche entfällt ersatzlos. Es dürfte also nicht zutreffen, dass in den genannten Bereichen die Kirche lediglich eine Dienstleistungsfunktion wahrnimmt, die sich an der Nachfrage nach Passage-Riten orientiert. Offenbar meldet sich in dem Wunsch nach kirchlichem Beistand an den entscheidenden Einschnitten des Lebens das Wissen um das Gefährdete, Bedrohte und Unabgeschlossene des menschlichen Daseins, ein wie auch immer gehemmtes und verschlüsseltes Fragen nach der Möglichkeit, im finsternen Tal kein Unglück fürchten zu müssen und auch im Scheitern noch geborgen zu sein.

So betrachtet dienen die Amtshandlungen nicht der Selbstbestätigung einer Kirche, die ihre Funktion als allgemeiner gesellschaftlicher Dienstleistungsbetrieb bis auf weiteres bestätigt sieht. Sie sind auch nicht vor allem missionarische Gelegenheiten, bei denen die Kirche ihre Sache auch abgesehen von den Erwartungen der Hörer artikulieren kann. Vielmehr sollte die Kirche in ihren Amtshandlungen an die bewussten oder unbewussten Erwartungen derer anknüpfen, die an Wendepunkten des Lebens den Dienst der Kirche erbitten, und ihnen im Widerspruch gegen das, was uns Menschen im Verfügbaren gefangen hält, die Gnade Gottes zusprechen, die sie unwissend oder wissend suchen. Die Hörer sollen merken, dass die Kirche mit ihrem Angebot an das Mandat Christi gebunden bleibt, und es spüren: Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Wo immer der alte Mensch so umkommt, bestätigt sich in den weltlichen Formen des Dienstleistungsbetriebes die durchaus unweltliche Wahrheit, dass sein Leben gewinnt, wer es verliert, und der Mensch seine Stärke nicht dort findet, wo er sich auf den Thron Gottes setzt, sondern wo er sich an der Gnade genügen lässt. Einen anderen Sinn als diesen können kirchliche Amtshandlungen nicht haben.

Das andere Beispiel ist die Seelsorge. Es gehört zu den besonders von den jungen Theologen unerwarteten, aber immer wieder beglückenden Erfahrungen, dass der Besuch des Pfarrers auch von denen, die der Kirche entfremdet sind, im Allgemeinen gern gesehen und dankbar empfangen, in vielen Fällen dringend begehrt ist. Jede empirische Untersuchung der Stellung der Kirche in unserer Gesellschaft stößt auf dies Phänomen. Die Erwartungen, die dem Besuch des Pfarrers entgegengebracht werden, decken sich keineswegs mit expliziten religiösen Erwartungen. Man erwartet von ihm, dass er sich Zeit nimmt, dass er zuhören kann, dass er die für die Öffentlichkeit unwichtigen Interessen des einzelnen, der kleinen Familie ernst nimmt.

Warum braucht es dazu des Pfarrers? Nun, die Erwartungen richten sich besonders auf ihn, weil er öffentliches Ansehen genießt, weil er zum Seelsorger berufen ist, weil man mit seiner Verschwiegenheit rechnet, weil er in Amtshandlungen öffentlich die Beziehung zu den Einzelnen herstellt usw. Das alles mag sehr traditionsgebunden sein, aber dieser Tradition liegt eine Wahrheit zugrunde, die es nicht zulässt, mit der „Seelsorge“ eine bloße Dienstleistung zu vollbringen, für die der Pfarrer aus mehr oder weniger verständlichen gesellschaftlichen Gründen noch gebraucht wird.

Die an die Seelsorge gestellte Erwartung geht darauf, als Person ernst genommen zu werden, auch wenn die persönlichen Probleme gesellschaftlich uninteressant und vielleicht sogar auch – objektiv gesehen – persönlich unwichtig sind.

Wir erleben heute in zunehmendem Maße, dass die Menschen mit ihren persönlichen Problemen auf das Jenseits vertröstet werden, nämlich auf das Jenseits der gegenwärtigen sozialen Bedingungen. Eine neue Gesellschaftsordnung, die Veränderung des Systems, soll die Nöte des Einzelnen lösen. Auch wer die utopische Überzeugung teilt, dass eine neue Gesellschaft den neuen Menschen schafft, wird sich nicht bei solcher Vertröstung beruhigen können, sondern sich als Christ daran erinnern, dass der Trost des Evangeliums keine Vertröstung ist, sondern die Zusage Gottes, dass der Mensch, wer immer er sei, als Kind Gottes angenommen und so gegenwärtig in der Hand Gottes geborgen ist. Gott selbst nimmt den Menschen jetzt als Person an und ernst; damit ist er ewig angenommen.

Was immer an solch christlicher Erinnerung in der Erwartung mitschwingen mag, die an die Seelsorge der Kirche herangetragen wird: Die Kirche darf und muss eben hier anknüpfen und in allem, was sie tut, jenem Trend zum Kollektiven widersprechen, der dem einzelnen Heil nur verheißt und ihm zumutet, sich um der Ökonomie der kommenden Gottesreiches willen als Same der zu erwartenden Freiheit zu opfern.

Das Mandat Christi und die von einer funktionalen Kirchentheorie richtig beobachteten Erwartungen der (christlichen) Gesellschaft kommen in jener Kirche zur Deckung, die sich nicht anheischig macht, die vollkommene Weltgesellschaft, das Reich Gottes auf Erden, zu bauen, sondern die jedem Menschen die gegenwärtige Wirklichkeit dieses Reiches anbietet; Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist – die also ihr Vorrecht wahrnimmt, zu trösten statt zu vertrösten.

Ich sage damit nichts über die Zukunftschancen der Kirche. Diese Chancen sind die Chancen Gottes selbst in dieser Welt.

Wo die Kirche nicht mehr auf diese Chance baut und sich stattdessen an Bedürfnissen der Gesellschaft orientiert, hat die Kirche keine Zukunft mehr; denn sie hat so schon die Gegenwart verloren. Sie mag auf längere oder kürzere Zeit noch Funktionen wahrnehmen, die ihr von der Gesellschaft eingeräumt werden und mag insofern institutionell bis auf weiteres florieren. Es ist mir allerdings mehr als zweifelhaft, dass eine Kirche, die nicht aus dem ihr eigenen lebt, sich auf Grund gesellschaftlicher Aufträge sehr lange als Institution halten können, zumal auch

sie selbst im Zustand definitiver Umfunktionierung schwerlich überhaupt noch funktionsfähig sein wird.

Denn man darf ja nicht übersehen, dass auch die latenten Umfunktionierungen der Kirche schwerlich möglich wären, wenn nicht die Kirche noch in ihrer eigentlichen Funktion lebendig wäre. Auch die radikalste Umfunktionierung wird deshalb noch als der „Sache“ Jesu irgendwie entsprechend unter das Kirchenvolk gebracht. Das lässt für die Funktion der Kirche als Mandatar Christi hoffen.

Auch aus rein rationalen Überlegungen erscheint mit z.Zt. die Chance der Kirche, in dieser Welt zu überleben, sehr viel größer zu sein als die Chance des Menschen selbst, mit seiner Welt zu überleben, wobei ich freilich die Chance des Menschen, der sich in unserer Generation die Mittel zu seiner Selbstzerstörung geschaffen hat, nicht sehr hoch einschätze, auf die Dauer sein Leben zu erhalten. Himmel und Erde werden eher vergehen als das Wort Gottes.

Wie freilich die Kirche durch ihre gegenwärtige Krisis hindurchkommen wird, vermag ich nicht zu sagen. Jede Prognose wird durch die Schnelligkeit, mit der sich gegenwärtig nicht nur die technischen Entwicklungen vollziehen, sondern mit der auch die geistigen Wandlungen vor sich gehen, zusätzlich erschwert. Vieles hängt auch von den unüberschaubaren politischen Entwicklungen ab. Wer vermag z.B. zu sagen, ob die Volkskirche in der BRD die gegenwärtige Krise überstehen wird oder nicht? Und wer vermöchte heute zu entscheiden, was von beidem in kirchlichem Interesse das Wünschenswertere sei?

In einer Zeit des Übergangs (ins Ungewisse) ist es aber auch sehr schwer, angemessene Formen kirchlicher Arbeit bestimmen zu wollen. Wir leben in einer Zeit der Experimente, sei es, dass wir versuchen, das Bewährte zu pflegen, sei es, dass wir neue Wege ausprobieren. Es gehört zu den Symptomen der Krise, dass beide Wege in gleicher Weise problematisch erscheinen.

Das hängt damit zusammen, dass die Krise der Kirche keine Krise der Institution, der Gestalt der Kirche ist, sondern eine Krise ihrer Suche. Die Kirche als Mandatar Christi steckt in der Krise, weil das Mandat Christi fragwürdig geworden ist, so dass die Kirche sich mehr oder weniger von diesem Mandat fort auf bestimmte Erwartungen der Gesellschaft zubewegt, von denen sie – paradoxerweise – eine zeitgemäße Begründung ihrer selbst als Kirche erwartet.

Weil die Krise der Kirche eine Grundlagenkrise ist, wird uns eine Besinnung auf die Grundlagen der Kirche aus der Krise herausführen können – die Frage nach der rechten Gestalt der Kirche wie sich dann als cura posterior erweisen; denn die überführende Kraft des Evangeliums hat sich noch immer auch eine überzeugende Kirche geschaffen.

Was uns bis in das Zentrum der Gemeinden hinein fehlt, ist diese überzeugende Kraft des Evangeliums, die lebendige, umfassende und gelassene Zuversicht des Glaubens. Die theologische Richtigkeit, dass diese Zuversicht des Glaubens ein unverfügbares Geschenk sei, kann uns so lange nicht beruhigen, wie wir nicht sehen,

dass die Kirche sich an dem Ort aufhält, wo dies Geschenk allein zu erwarten ist: unter der Botschaft des gekreuzigten Christus, die die wahren gesellschaftlichen Bedürfnisse aufdeckt, indem sie sie erfüllt.

Was uns bleibt, ist, dass wir uns in allen – den neuen und alten – Formen kirchlicher Arbeit dem Mandat Christ zuwenden. Ob wir damit aus der Krise herauskommen, ist nicht sicher; sicher ist aber, dass es einen anderen Weg aus der Krise heraus nicht gibt.

Sich dem Mandat Christi zuzuwenden bedeutet aber, der Welt, der Gesellschaft zu sagen, dass ihr eigentliches Bedürfnis die Gnade Gottes ist, weil die Frucht ihrer Selbstherrlichkeit, ihrer Selbstmächtigkeit und ihrer Selbstgewissheit stets der Tod ist.

Wo das Evangelium seine Wahrheit so zeigt, dass bis in das Politische hinein die Schwachheit als die Wurzel aller heilsamen Kraft erfahren wird, dort treffen sich das Mandat Christi und die wahren Bedürfnisse der Gesellschaft. Um dieses heilvollen Geschehens willen muss die Kirche Mandatar Christi sein und bleiben, nichts anderes.